

*FH Münster und Universität Bielefeld/Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung (IKG)*

Raum und Radikalisierung. Ergebnisse und Folgen einer multi- perspektivischen Untersuchung

*Sebastian Kurtenbach, Andreas Zick, Armin Küchler, Gerrit Weitzel, Yann Rees,
Linda Schumilas*

***Forschungsmonitoring**
Forschungsprojekte im Profil*

Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat sich in Deutschland der Extremismus in verschiedenen Phänomenbereichen verfestigt (Bundesministerium des Innern und für Heimat, 2024). Es scheint eine wachsende Zahl von Menschen zu geben, die bereit sind, die freiheitlich-demokratische Grundordnung und das liberale Gesellschaftsmodell Deutschlands infrage zu stellen oder es sogar anzugreifen. Extremismus ist ein dauerhaftes gesellschaftliches Problem, dessen Bearbeitung über die alleinige Verantwortung der Sicherheitsbehörden hinausgeht und Zivilgesellschaft, Politik und auch informelle Beziehungen wie Freundeskreise, Familien und Nachbarschaften fordert. Dafür gibt es viele Argumente. Nicht alle extremistischen Phänomene sind behördlich relevant, Extremismus kann im Vorfeld durch kluge Prävention gebremst werden und Extremismus entsteht in weiten Teilen in der Mitte der Gesellschaft. Um dem gesellschaftlichen Problem der Radikalisierung möglichst effektiv begegnen zu können, bedarf es eines genauen Wissens um die Ursachen und den Verlauf von Radikalisierungsprozessen sowie unterschiedlicher, aber miteinander kompatibler Ansätze der Präventionsarbeit.

Es ist auffällig, dass das Umfeld, in dem Extremismus entsteht, in der Forschung dazu und bei der Prävention kaum beachtet wird. Dabei spielt die räumliche Umwelt eine wichtige Rolle. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass der Raum als Einflussfaktor sozialen Handelns bereits seit Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen untersucht wird. Menschen wachsen in Räumen auf, handeln nach den Gelegenheiten von Räumen und produzieren Räume (vgl. Wehrheim, 2018). Extremisten konstruieren geografisch imaginierte und ideologisch aufgeladene Räume wie islamistische „Kalifate“, suchen Räume zu dominieren wie im Rechtsextremismus (Döring, 2008) oder definieren Räume als rechtsfreie eigene Gebiete wie im Fall der Reichsbürger (Freitag, 2014).

Eine Analyse dazu, wie Räume für Radikalisierung anfällig machen können und in ihnen sozialräumliche Radikalisierungsprävention stattfinden kann, sollte einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Phänomens leisten. Genau darum geht es im vorliegenden Beitrag, welcher sich auf Erkenntnisse aus dem Projekt „Radikalisierende Räume“ beruft. Das vom BMBF geförderte Forschungsprojekt verfolgt sowohl ein wissenschaftliches als

auch ein praktisches Transferziel. Zum einen soll die Frage beantwortet werden, inwieweit der Raum, also das (sozial-)räumliche Bezugsfeld, einen Einfluss auf die Anfälligkeit für Radikalisierung hat, und zum anderen, wie der Raum für die Prävention von Radikalisierung genutzt werden kann. Dazu werden Ergebnisse aus drei Teilstudien zusammengetragen. Im Rahmen des Projekts wurden ethnografische Untersuchungen sowie Interview- und Umfragestudien in drei deutschen Großstädten erhoben. Der Fokus liegt dabei auf islamistischer Radikalisierung, wobei eine Übertragbarkeit auf andere Phänomenbereiche angenommen werden kann und in weiteren Studien geprüft werden sollte.

Im Folgenden gehen wir noch einmal auf die Frage ein, wie Raum und Radikalisierung zusammenhängen, und beziehen uns dabei auf Kenntnisse der soziologischen Stadtforschung. Sie liefert eine Grundlage für zentrale Annahmen zur Frage, ob räumliche Bedingungen Menschen in Radikalisierungsprozessen beeinflussen können. Anschließend werden das empirische Design und die verwendeten Daten vorgestellt. Es folgt eine zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse der empirischen Untersuchungen, die sich vor allem auf die Beantwortung der wissenschaftlichen Fragestellung bezieht. Ebenso werden die Ergebnisse auf die Möglichkeiten einer sozialraumorientierten Präventionspraxis bezogen. Der Beitrag schließt mit einem Fazit, in dem die forschungsleitenden Fragen beantwortet und weiterführender Forschungsbedarf formuliert werden.

Wie Raum und Radikalisierung zusammenhängen

Der Zusammenhang zwischen Raum, Lebenschancen und sozialem Handeln wird in Europa seit der Industrialisierung (Engels, 1952) und in den USA seit dem rasanten Wachstum der Städte zu Beginn des 20. Jahrhunderts erforscht (Park et al., 1984). Dabei wurde vor allem der Zusammenhang zwischen der lokalen sozialen Situation und den individuellen Handlungsmöglichkeiten untersucht (Jahoda et al., 1975; Shaw & McKay, 1969). Damit verbunden waren Fragen von Konflikt und Kriminalität (Wacquant, 2008) wie auch von Demokratie und Partizipation (Strohmeier, 1997). Diese Forschungstradition setzt sich bis heute in unterschiedlichen

Debattensträngen fort, dies jeweils mit eigener disziplinärer Färbung und dem gemeinsamen Interesse, den Einfluss der räumlichen Umwelt auf soziales Handeln zu verstehen. Es überrascht, dass die Frage nach dem Zusammenhang von Radikalisierung und Raum erst seit den Anschlägen in Paris und Brüssel im Jahr 2015 verstärkt gestellt wurde. Bei dem Terrorakt wurde schnell bekannt, dass einige der Terroristen aus dem Brüsseler Stadtteil Molenbeek stammten. Der Stadtteil galt schnell medial als „Brutstätte von Terroristen“ und dabei wurden vor allem die benachteiligenden Bedingungen vor Ort als Erklärung für die Radikalisierungsbiografien der Attentäter herangezogen. Parallelen zu vielen anderen prekären Stadtteilen wurden ebenso hergestellt, wie zum Beispiel den Pariser Banlieues. In der Folge entstanden vor allem in Europa erste Studien zu Radikalisierung und Raum, die jedoch lange Zeit weder an die Forschungstradition der soziologischen Stadtforschung noch an die Grundannahmen der Radikalisierungsforschung anknüpften. Das änderte sich mit der Formulierung des sogenannten Crime-Terror-Nexus (Basra & Neumann, 2016), also der These, biografische Erfahrungen von Täter*innen hingen mit ihrer Radikalisierungsanfälligkeit zusammen. Näher untersucht wurde die These vor allem im Kontext dschihadistischer Radikalisierungen in Europa ab 2015 (zum Beispiel Ilan & Sandberg, 2019).

Studien zu Radikalisierung und Raum weisen recht unterschiedliche Grundannahmen und empirische Zugänge auf, was eine kohärente Verknüpfung ihrer Ergebnisse erschwert. Beispielsweise untersucht Hüttermann (2018) anhand ethnografischer Feldforschungen und Interviews in Dinslaken-Lohberg, einer ehemaligen Bergarbeitersiedlung im Ruhrgebiet, aus der mehrere junge Männer in den sogenannten Islamischen Staat (IS) ausgereist sind, mit einem phänomenologischen Ansatz, wie es dort zur Radikalisierung kommen konnte. Dabei identifizierte der Autor verschiedene Elemente, die die Bildung einer neosalafistischen Gruppe potenziell beschleunigt haben, darunter eine historisch verwurzelte und lokal gefestigte Moral, die er als Ethos der Konfliktunterdrückung durch männliche Solidarität beschreibt, sowie eine Selbstwahrnehmung als Außenseiter, die Diskriminierung von Jugendlichen, die als Türk*innen wahrgenommen werden, und eine Kluft zwischen Alteingesessenen und Migrant*innen. Bouhana (2019) wiederum argumentiert in ihrem „Modell S⁵“, aus kriminologischer Perspektive, dass Radikalisierung unter anderem im Kontext von Gelegenheitsstrukturen zu verorten ist. Im Ergebnis kann

zwar von einem Zusammenhang zwischen Raum und Radikalisierung ausgegangen werden. Umgekehrt betonen Behn und Kolleginnen (2022) wiederum, dass Radikalisierung im Raum auch durch die Etablierung und Stärkung von Resilienzfördernden Maßnahmen vor Ort verhindert werden kann. Insgesamt fehlt jedoch sowohl eine tragfähige theoretische Herleitung, wie dieser Kontexteffekt zustande kommt beziehungsweise kommen kann, als auch eine empirische Überprüfung.

Der Zusammenhang zwischen Raum und Radikalisierung kann unseres Erachtens vor allem im Hinblick auf Merkmale untersucht werden, die eine Radikalisierung begünstigen. Unter Radikalisierung wird im Folgenden die ideologisch begründete Akzeptanz abweichenden Verhaltens verstanden, welches als extremistisch gilt. Wir untersuchen Risikofaktoren, die diesen Prozess begünstigen und sowohl individueller als auch räumlicher Natur sein können. Unsere zentrale These lautet, dass auch der Raum einen Einfluss auf die Radikalisierungsanfälligkeit aufweist und es zu kurz greift, Radikalisierung als rein biografisches Phänomen und individuelles Problem mit gesellschaftlichen Auswirkungen zu verstehen. Wir gehen davon aus, dass die Erfahrungen in der sozialräumlichen Lebenswelt, zum Beispiel dem Stadtteil, durch lokale Organisationen wie Angebote der Sozialen Arbeit oder extremistische Gruppen mitbestimmt werden. Um dieses besser zu fassen, haben wir ein Kontextmodell zur Erklärung von Radikalisierungsanfälligkeit auf Grundlage des Forschungsstand aus der Stadtsoziologie, Kriminologie, Sozialen Arbeit sowie Radikalisierungsforschung abgeleitet. Hier wird deutlich, dass der Raum als eine von mehreren Einflussfaktoren einen Effekt auf die Akzeptanz abweichenden Verhaltens hat, welche wiederum die Voraussetzung für eine Anfälligkeit für Radikalisierung bildet. Allerdings wird deutlich, dass die Anfälligkeit für Radikalisierung kein Automatismus ist, sondern andere Outcomes, wie kriminelles Handeln, ebenso plausibel sind, vor allem wenn die ideologische Begründung für Handlungsweisen fehlen.

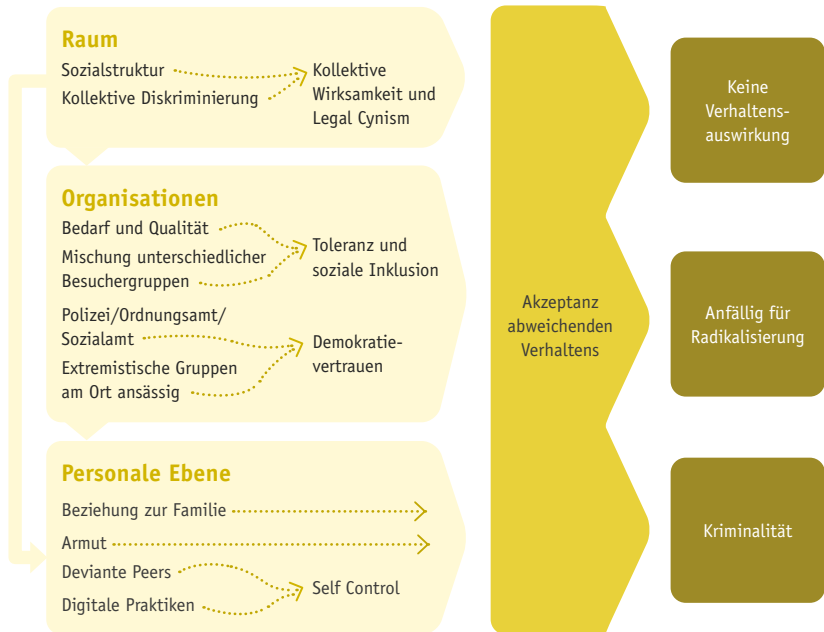


Abbildung 1: Kontextmodell zur Erklärung von Radikalisierungsanfälligkeit (eigene Darstellung)

Die Grundannahmen des Projekts sind in Abbildung 1 beziehungsweise in unserem Kontextmodell zur Erklärung von Radikalisierungsanfälligkeit zusammengefasst (Kurtenbach et al., 2024a). Es bildet die analytische Grundlage der empirischen Untersuchung. Damit erweitert es bestehende Modelle raumbezogenen abweichenden Verhaltens, indem es den Raum in Form von Sozialstruktur und soziokulturellen Merkmalen vor Ort auf eine ideologische Radikalisierung bezieht.

Empirisches Design des Projektes „Radikalisierende Räume“

Auf der Grundlage des Kontextmodells wurde ein komplexes Forschungsdesign entwickelt. Untersucht wurden drei Stadtteile in drei verschiedenen

Städten. Dabei handelt es sich um die Dortmunder Nordstadt, Bonn-Neu-Tannenbusch und Berlin-Neukölln. Die sozialstrukturelle Prägung mit einer hohen Armutsquote und einem hohen Anteil an Menschen mit Migrationsgeschichte aus mehrheitlich muslimischen Herkunftsländern ist in allen drei Stadtteilen ähnlich, die Art der Aktivitäten der islamistischen Szene variiert jedoch zwischen den Stadtteilen.

Tabelle 1

Sozialstrukturdaten der Stadtteile im Vergleich zur Gesamtstadt

	Neu-Tannenbusch	Bonn	Nordstadt	Dortmund	Neukölln	Berlin
SGB II Quote	8.9%	3.5%	37.8%	15.3%	19.1%	13.2%
Anteil Ausländer*innen aus mehrheitlich muslimischen Herkunftsländern	17%	5.3%	23.8%	8.7%	10%	6.3%
Anteil Personen u18 Jahre	24.3%	16.6%	19.3%	13.9%	16.3%	16.2%
Wanderungsvolumen	10.9%	12.1%	18.5%	9.3%	7.2%	8.9%
*Anzahl ambulanter sozialer Einrichtungen	51	445	171	636	381	1822

Anmerkung: Angaben auf Basis der amtlichen Statistik der Städte, Stand 2021; * Angaben aus eigenen Recherchen der sozialen Einrichtungen, Stand 2022.

In einem Stadtteil ist die Szene aktiv, aber kaum sichtbar, in einem anderen wird der Stadtteil als überregionaler Rückzugs- und Rekrutierungsraum genutzt und in dem dritten Stadtteil stellt er einen Knotenpunkt der islamistischen Szene in Europa dar. Dies ermöglicht eine kontrollierte Untersuchung, ob der Raum einen Einfluss auf die Radikalisierungsanfälligkeit hat und wie dies mit der Selbstorganisation einer islamistischen Szene vor Ort zusammenhängen könnte. An den drei Untersuchungsstandorten wurden drei Teilerhebungen durchgeführt:

- **Bevölkerungsbefragung:** In jeder Kommune wurde eine Bevölkerungsbefragung durchgeführt (Dortmund n=1900, Bonn n=1986, Berlin n=2.060), die so angelegt war, dass auch kleinräumige Vergleiche zwischen den Stadtteilen der jeweiligen Stadt möglich waren (Küchler, 2024). Die Gebietszuschnitte orientierten sich an der kommunalen kleinräumigen Gliederung, sodass auch Sozialstrukturdaten auf Stadtteilebene in den Datensatz aufgenommen werden konnten. Zusätzlich

wurden alle ambulanten sozialen Einrichtungen pro Gemeinde recherchiert, geolokalisiert und kategorisiert. Damit können auch Rückschlüsse auf die lokale Angebotslandschaft gezogen und in multivariaten Analysen die Effekte auf die Radikalisierungsprävention überprüft werden (Kurtenbach et al., 2024b). Als abhängige Variable wurde die Anfälligkeit für Radikalisierung abgefragt (Küchler, 2024) sowie unter anderem die Teilnahme an einer sozialen Einrichtung im Stadtteil mit Nennung der Einrichtung, das Ausmaß relativer Deprivation beziehungsweise empfundener Benachteiligung, digitale Aktivitäten, nachbarschaftliches Vertrauen sowie das Vertrauen in den (Rechts-)Staat.¹

- *Interviewstudie:* In den drei Stadtteilen wurden jeweils zehn Interviews mit Fachkräften der Sozialen Arbeit geführt, die überwiegend mit Jugendlichen arbeiten. Darüber hinaus wurden zehn Interviews mit Teilnehmenden und zehn Interviews mit Nicht-Teilnehmenden an sozialen Maßnahmen in den Stadtteilen geführt, die auch dort leben und unter 30 Jahre alt sind. Auf diese Weise lassen sich Positionierungen zum Raum, Deutungen von Merkmalen der Radikalisierungsanfälligkeit sowie die Bedeutung sozialer Einrichtungen für die Radikalisierungsprävention skizzieren (Schumilas & Rees, 2024).²
- *Ethnografische Erhebung:* Von 2021 bis 2024 wurde jeweils ein Jahr eine Wohnung im jeweiligen Untersuchungsstadtteil bezogen, um eine lebensweltliche Perspektive auf den Untersuchungsraum einnehmen zu können. Im Zentrum der Untersuchung stand die Frage nach der Verortung der islamistischen Szene vor Ort, was den Blick auf die Einbettung eines entsprechenden Lebensstils einschließlich der dazugehörigen Infrastruktur, aber auch auf die Beziehungen zu anderen Gruppen im Stadtteil einschloss. Dafür wurde der öffentliche Raum nahezu täglich beobachtet, Gespräche mit Anwohner*innen und Gewerbetreibenden geführt sowie Dokumente und einschlägige lokal bezogene digitale Diskurse ausgewertet (Weitzel, 2024). Durch die Kombination der jeweiligen Teilergebnisse ergibt sich ein Bild, welches sowohl in der Breite die forschungsleitende Frage beantwortet als auch tiefergehende Untersuchungen pro Stadtteil zulässt (zum Beispiel Kurtenbach et al., 2024c; Weitzel et al., 2025).

¹ Der Fragebogen ist einsehbar unter: <https://radikalisierende-raeume.de/bevoelkerungsbefragung/>

² Die genutzten Interviewleitfäden finden sich hier: <https://radikalisierende-raeume.de/interviewstudie/>

Eine detaillierte Auswertung der jeweiligen Ergebnisse soll im Rahmen dieses Beitrages nicht geboten werden, sondern stattdessen eine zusammenfassende interpretative Diskussion der empirischen Ergebnisse. Dabei wird auch auf die Ergebnisse der jeweiligen Teilstudien Bezug genommen. Die Auswertung dient der Beantwortung der forschungsleitenden Frage und bietet die Grundlage für die Ableitung einer sozialräumlichen Praxisstrategie zur Radikalisierungsprävention.

Die zentralen Ergebnisse des Projekts

Über alle drei untersuchten Stadtteile hinweg ergibt sich ein klares Bild. Die Kontexteffekte auf die Radikalisierungsanfälligkeit konnten insgesamt nachgewiesen werden, allerdings sind Zusammenhänge komplex, da der Raum einen verstärkenden, aber keinen ursächlichen Effekt auf die Anfälligkeit für Radikalisierung aufweist. Demnach werden individuelle Vulnerabilitätsmerkmale wie zum Beispiel das Wohnen in einem prekären und benachteiligten Wohngebiet verstärkt (Kurtenbach, 2017). Das verstärkt die Offenheit für extremistische Ideologien, die sich wiederum auf Einstellungs- und Handlungsmuster auswirkt. Offenbar entsteht in der Aushandlung zwischen Menschen und ihrer alltäglichen Umwelt eine Anpassungsleistung (Akers et al., 1979), die auch zu einer Anfälligkeit für Radikalisierung führen kann. Werden die Effekte räumlicher Faktoren genauer analysiert, fällt auf, dass sozialstrukturelle Raummerkmale wie die SGB II-Quote nur eine untergeordnete Rolle spielen. Wichtiger sind soziokulturelle Merkmale wie das Vertrauen in die Nachbarschaft und Rechtszynismus. Letzteres meint dabei die individuelle Neigung, geltende Rechtsnormen und staatliche Institutionen nicht anzuerkennen. Beide räumlichen sozial-kulturellen Einflussfaktoren erhöhen die individuelle Anfälligkeit für Radikalisierung signifikant (Kurtenbach et al., 2024b). Das bedeutet, dass Marginalisierungs- und Solidaritätserfahrungen im Alltag einen deutlichen Einfluss darauf haben, ob sich Menschen trotz vorhandener individueller Risikofaktoren, wie zum Beispiel dem Gefühl relativer Deprivation, für extremistisches Gedankengut öffnen.

Wenn also der Raum einen Effekt auf die Anfälligkeit für Radikalisierung hat, stellt sich die Frage, wie die räumlichen Einflüsse vermittelt beziehungsweise moderiert werden können, da nicht von einem Determinismus ausgegangen werden kann, der anzeigt, dass der Raum unmittelbar extremismusanfällig macht. Wir haben daher in den empirischen Analysen kontrolliert, ob die Größe, Dichte und Heterogenität der lokalen Angebotslandschaft einen Effekt auf die Anfälligkeit für Radikalisierung aufweisen. Das ist nicht der Fall. Auch wurde untersucht, ob der regelmäßige Besuch einer sozialen Einrichtung im Stadtteil einen reduzierenden Effekt auf die Anfälligkeit für Radikalisierung hat, was bestätigt werden konnte. Nachfassend wurde kontrolliert, welche Art von sozialer Einrichtung einen Effekt hat, mit dem Ergebnis unterschiedlicher Zusammenhänge in den jeweiligen Städten (Kurtenbach et al., 2024b).

Daran anschließend zeigt die Interviewstudie, dass sich die Fachkräfte der Sozialen Arbeit distanziert gegenüber dem jeweiligen Stadtteil positionieren, der einerseits als benachteiligt und andererseits als ressourcenreich wahrgenommen wird. Anstatt an den Verhältnissen der Lebenswelt von Klient*innen zu arbeiten, herrscht die Strategie vor, durch und in ihrer Einrichtung eine alternative Erfahrungswelt anzubieten (Kurtenbach et al., 2024c). Eine vergleichende Analyse der Interviews mit Besucher*innen und Nicht-Besucher*innen sozialer Einrichtungen im Stadtteil zeigt allerdings keine eindeutigen Unterschiede in Bezug auf Merkmale, die mit der Anfälligkeit für Radikalisierung zusammenhängen. Eine Ausnahme bilden diejenigen, die viel Zeit in den Einrichtungen verbringen und diese zu einem alltäglichen Bezugsort machen. Sie betonen stärker demokratische Grundwerte wie Toleranz und Kompromissbereitschaft. Ob dies kausal auf die Erfahrungen in der sozialen Einrichtung zurückgeführt werden kann, muss in weiteren Studien untersucht werden. Gleichwohl deuten die Befunde darauf hin, dass durch pädagogisches Handeln in belastenden und unter Umständen auch radikalierungsfördernden Milieus die individuelle Anfälligkeit für Radikalisierung reduziert werden kann.

Es scheint jedoch sowohl Unterschiede in der Stärke des Kontexteffekts als auch in der präventiven Kraft der sozialen Angebote zwischen den Stadtteilen zu geben. Weder die quantitative Studie noch die qualitativen interview- und einrichtungsbasierten Ergebnisse können diese Unterschiede erklären. Der dritte Untersuchungsansatz – die ethnografischen

Untersuchungen – gibt dazu wichtige Hinweise. Ein wichtiger Unterschied zwischen den Untersuchungsorten ist die Art und Weise, wie sich eine islamistische Szene vor Ort positioniert, also wie sie in die lokale Stadtgesellschaft eingeflochten ist oder nicht. Dabei ist aber zu beachten, dass die Grenze zwischen konservativer religiöser Praxis und radikalem Islam ist nicht immer klar zu ziehen. Es ist davon auszugehen, dass Islamismus grundsätzlich ein Randphänomen ist, gleichzeitig aber eine konservative Religionsausübung als legitim und nicht als Problem wahrgenommen wird, solange sie die freiheitlich-demokratische Grundordnung nicht infrage stellt.

Im Vergleich der drei Stadtteile fallen die unterschiedlichen alltagsweltlichen Freiräume der islamistischen Szene auf. In der Dortmunder Nordstadt hat sich eine Raumlogik der Koexistenz herausgebildet. Die islamistische Szene konnte, ähnlich wie einige migrantische Gruppen, eine eigene Infrastruktur entwickeln, die mit wenig Kontakt zu den Infrastrukturen anderer Gruppen, wie zum Beispiel der Studierenden, auskommt. Dazu gehören einschlägige Buch- und Bekleidungsgeschäfte, Cafés, Lebensmittelläden und Gebetsstätten. In dieser relativ abgeschotteten Lebenswelt kann sich die islamistische Szene konstituieren, ohne mit anderen Gruppen in Konflikt zu geraten. Diese Art der räumlichen Verortung steht im Kontrast zu den Beobachtungen in Berlin-Neukölln. Dort überlagern sich die Lebenswelten viel stärker, sodass die Infrastruktur der islamistischen Szene, wie zum Beispiel Restaurants, auch von anderen genutzt wird, ohne dass es zwangsläufig zu einem Austausch kommt. Eine Ausnahme bilden Hybridformen von Islamismus und Street Culture (Ilan & Sandberg, 2019; Ross, 2018), die sich vor allem im digitalen Raum zeigen. So interviewte der islamistische Influencer ISlamQuiz141 auf TikTok den Extremisten Arafat Abou Chaker, dem Kontakte zu Akteure der organisierten Kriminalität nachgesagt werden. In Bonn-Neu-Tannenbusch hingegen berichteten vor allem muslimische Jugendliche, dass im Stadtteil ein konservativer Islam gelebt und durch soziale Kontrolle zwischen den Familien aufrechterhalten werde.

Insgesamt legen die Ergebnisse nahe, dass nicht nur soziale Einrichtungen durch ihre Zugänglichkeit und Selbstpositionierung den Kontexteffekt auf die Radikalisierungsanfälligkeit beeinflussen können, sondern auch islamistische Gruppen. Im besten Fall gibt es daher einen zwischen den

Institutionen abgestimmten Ansatz zur Radikalisierungsprävention und gleichzeitig ein Wissen über die Aktivitäten potenziell lokal verankerter extremistischer Gruppen. Aufbauend auf diesen Kernergebnissen, wurde eine Praxisstrategie der sozialräumlichen Radikalisierungsprävention entwickelt, die im Folgenden skizziert wird.

Praktische Implikationen

Die sozialräumliche Strategie zur Radikalisierungsprävention ist so angelegt, dass sie mit den vor Ort bereits vorhandenen Strukturen kompatibel ist und nur einen geringen Mehraufwand erfordert (Schumilas et al., 2024).³ Voraussetzung ist, dass mindestens eine Fachkraft im Stadtteil für die Organisation verantwortlich ist, was vor allem die Vernetzung zwischen den Einrichtungen im Stadtteil betrifft. Idealerweise ist die stadtteilbezogene Präventionsstrategie mit einem kommunalen Handlungskonzept zur Radikalisierungsprävention verknüpft (Müller, 2024).

Die sozialräumliche Praxisstrategie zur Radikalisierungsprävention besteht im Kern aus zwei Phasen. Die *Beobachtungsphase* kann grundsätzlich in jedem Stadtteil jeder Kommune eingesetzt werden. Sie fördert die Vernetzung verschiedener Institutionen sowie das nachbarschaftliche Zusammenleben, um die soziokulturellen Merkmale des Stadtteils zu stärken, die – wie empirische Befunde zeigen – die Anfälligkeit für Radikalisierung beeinflussen. Zu den Maßnahmen in der Beobachtungsphase gehören unter anderem die Förderung der Vernetzung der lokalen Angebotslandschaft, die Identifikation von Angebotslücken und Doppelstrukturen sowie die Förderung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, aber auch die Beobachtung des digitalen Raums mit Bezug zum Stadtteil. Ein Übergang in die *Interventionsphase*, in der im Idealfall auch zusätzliche Ressourcen bereitgestellt werden, erfolgt, wenn ein Vorfall beobachtet wird, wie zum Beispiel das vermehrte Auftreten extremistischer Gruppen im Stadtteil oder Anwerbeversuche. In diesem Fall wird die Arbeitsweise des Netzwerks geändert. Mit der Entscheidung des Netzwerks, in die Interventionsphase überzugehen, wird die Netzwerkarbeit

³ Die ausführliche Handreichung der Präventionsstrategie steht hier zur Verfügung: <https://radikalisierende-raeume.de/stadtteile/>

intensiviert, gegebenenfalls spezialisierte Fachkräfte mit einschlägiger Expertise eingeladen, Hintergründe und Ursachen der Radikalisierung vor Ort aufgearbeitet und eine aktive Moderationsrolle im digitalen Raum eingenommen. Dabei geben die Fachkräfte die Deutungshoheit über den Stadtteil nicht aus der Hand und reagieren auf die volatile Situation. Nach etwa einem Jahr können die Fachkräfte die Situation vor Ort evaluieren und entscheiden, ob eine Rückkehr in die Beobachtungsphase möglich ist.

Fazit

Das Projekt „Radikalisierende Räume“ zeigt, dass und in welcher Weise der Raum Einfluss auf die Anfälligkeit für Radikalisierung haben kann. Der vorhandene Zusammenhang ist zwar komplex, aber aufgrund der Analysen nachvollziehbar. Insbesondere die Erfahrungen, die Menschen in benachteiligten Stadtteilen machen, können die Anfälligkeit für Radikalisierung erhöhen. Der Kontexteffekt kann aber abgeschwächt werden, zum Beispiel durch soziale Angebote, wofür allerdings die jeweiligen sozialen Eigenlogiken des Quartiers sowohl verstanden als auch verstärkt werden müssen, wie es zum Beispiel extremistische Gruppen vermögen.

Die Ergebnisse der Studie sind für die Präventionspraxis unmittelbar relevant. Mit der aus dem Projekt abgeleiteten Strategie der sozialräumlichen Radikalisierungsprävention ist ein neuer Ansatz der Präventionsarbeit möglich, der einen direkten Zugang zur Lebenswelt der Menschen erlaubt. Dabei können bereits vorhandene Strukturen auf Stadtteilebene genutzt werden, um die Arbeit so zu gestalten, dass Faktoren der Radikalisierungsprävention gestärkt werden. Dieser Ansatz sollte jedoch zukünftig in der Praxis erprobt, evaluiert und evidenzbasiert weiterentwickelt werden. Aus den Projektergebnissen lassen sich auch Implikationen für die Politikgestaltung ableiten, wie die Notwendigkeit der Evaluation von Präventionsmaßnahmen als Standard, die Förderung sozialpolitischer Maßnahmen vor Ort sowie die Förderung des Vertrauens in öffentliche Institutionen (Rees et al., 2024).

Die Auseinandersetzung mit Radikalisierung und Raum verspricht in weiterführenden Forschungsarbeiten neue Erkenntnisse sowohl für die Radikalisierungsforschung als auch für die sozialwissenschaftliche

Stadtforschung sowie praktische Implikationen für Politik und Prävention. Dazu sollte der Phänomenbereich mit dem Raumtyp in Beziehung gesetzt werden, zum Beispiel ob sich Rechtsextremismus in ländlichen Räumen anders manifestiert als in städtischen. Auch das Verhältnis von digitalem und analogem lokalen Raum sollte untersucht werden, insbesondere auf die Frage, wer von außen einwirkt und wie sich dies vor Ort auswirkt.

Literatur

- Akers, R. L., Krohn, M. D., Lanza-Kaduce, L. & Radosevich, M. (1979). Social learning and deviant behavior: a specific test of a general theory. *American Sociological Review*, 44(4), 636-655.
- Basra, R. & Neumann, P. R. (2016). *Criminal Pasts, Terrorist Futures: European Jihadists and the New Crime-Terror Nexus*. ICSR.
- Behn, S., Hecking, B. E., Hohmann K. & Schwenzer V. (2022). Resilienz im Fokus der Stadt- und Radikalisierungsforschung: Eine Einleitung, In S. Behn, B.E. Hecking, K. Hohmann & V. Schwenzer (Hrsg.), *Raum, Resilienz und religiös begründete Radikalisierung. Radikalisierungsprävention in städtischen Räumen* (S. 7-32). transcript Verlag.
- Bouhana, N. (2019). *The Moral Ecology of Extremism: A Systemic Perspective*. University College London.
- Bundesministerium des Innern und für Heimat (2024). *Verfassungsschutzbericht 2023*.
- Döring, U. (2008). *Rechtsdominierte Orte. Angstzonen: Rechtsdominierte Orte aus medialer und lokaler Perspektive*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Engels, F. (1952). *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Dietz.
- Freitag, J. (2014). Reichsbürger. In U. Backes, A. Gallus & E. Jesse (Hrsg.), *Jahrbuch Extremismus & Demokratie* (S. 155-172). Nomos.
- Hüttermann, J. (2018). Neighbourhood effects on jihadist radicalisation in Germany? Some case-based remarks. *International Journal of Conflict and Violence*, 12, 1-16.
- Ilan, J. & Sandberg, S. (2019). How 'gangsters' become jihadists: Bourdieu, criminology and the crime-terrorism nexus. *European Journal of Criminology*, 16(3), 278-294.
- Jahoda, M., Lazarsfeld, P. F. & Zeisel, H. (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal*. Suhrkamp Verlag.
- Küchler, A. (2024). *Stichprobenbeschreibung. Methodenbericht zur Interviewstudie im Projekt „Radikalisierende Räume“*. Universität Bielefeld.
- Kurtenbach, S. (2017). *Leben in herausfordernden Wohngebieten*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kurtenbach, S., Linßer, J., Weitzel, G. & Zick, A. (2024a). Wieso ein sozialräumlicher Blick auf die Erklärung von Radikalisierung notwendig ist. *Sozialmagazin*, 3-4, 6-13.
- Kurtenbach, S., Küchler, A. & Zick, A. (2024b). Prevention of neighborhood effects on the susceptibility to radicalization. Results of a comparative study in Germany. *Urban Affairs Review*, accepted.
- Kurtenbach, S., Schumilas, L. & Rees, Y. (2024c). Soziale Arbeit in benachteiligenden Wohngebieten. Selbstpositionierung von Fachkräften zum Alltagsort ihrer Klient*innen. In T. Sander (Hrsg.), *Soziologie in der Sozialen Arbeit*. Beltz Juventa, angenommen.
- Weitzel, G. Schumilas, L., Kurtenbach, S. & Zick, A. (2025). Der Alltag danach: Räumliche Faktoren und Radikalisierung am Beispiel Bonn-Tannenbusch. In T. Großbölting, K. Körber & A. Körs (Hrsg.), *Urbane Sozialformen des Religiösen zwischen Pluralisierung und Regulierung*. Campus.
- Müller, E. (2024). Kommunale Governance-Strategien der Radikalisierungsprävention. *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 171(3), 87-89.

- Park, R. E., Burgess, E. W. & McKenzie, R. D. (1984). *The City*. Chicago University Press.
- Rees, Y., Kurtenbach, S. & Zick, A. (2024). *Radikalisierung und Raum – Schlussfolgerungen für Förderung von Prävention*. Universität Bielefeld.
- Ross, J. I. (2018). Reframing urban street culture: towards a dynamic and heuristic process model. *City, Culture and Society*, 15, 7–13.
- Schumilas, L. & Rees, Y. (2024). *Methodik zur Interviewstudie des Projektes Radikalisierende Räume*. Universität Bielefeld.
- Schumilas, L., Rees, Y. & Kurtenbach, S. (2024). Radikalisierung und Radikalisierungsprävention vor Ort. Zur Notwendigkeit der Entwicklung einer sozialräumlichen Präventionsstrategie, *Sozialmagazin*, 3-4, 69-77.
- Shaw, C. R. & McKay, H. D. (1969). *Juvenile delinquency and urban areas*. Chicago University Press.
- Strohmeier, K. P. (1997). Alternativen zur politischen Partizipation durch Bürgerbeteiligung an der Aufgabenerfüllung: Kommunale Problemlösungsstrategien und Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips. In O. W. Gabriel, F.-L. Knemeyer & K. P. Strohmeier (Hrsg.), *Neue Formen politischer Partizipation – Bürgerbegehren und Bürgerentscheid* (S. 127–187). Konrad Adenauer Stiftung.
- Wacquant, L. (2008). *Urban outcasts. Comparative sociology of advanced marginality*. Polity Press.
- Wehrheim, J. (2018). Raum. In J. Kopp, J. & A. Steinbach. (Hrsg.), *Grundbegriffe der Soziologie* (S. 369–372). Springer VS.
- Weitzel, G. (2024). *Beschreibung der Feldforschung. Methodenbericht zur ethnografischen Erhebung im Projekt „Radikalisierende Räume“*. Universität Bielefeld.
- Weitzel, G., Schumilas, L., Kurtenbach, S. & Zick, A. (2025). Der Alltag danach: Räumliche Faktoren und Radikalisierung am Beispiel Bonn-Tannenbusch. In T. Großböting, K. Körber & A. Körs (Hrsg.), *Urbane Sozialformen des Religiösen zwischen Pluralisierung und Regulierung*. Campus.